

Klaus-Michael Köpcke

Die sogenannte *i*-Derivation in der deutschen Gegenwartssprache

Ein Fall für outputorientierte Wortbildung¹

This paper deals with the currently very productive process of *i*-formation in German. It is argued that in forming *i*-derived words speakers try to instantiate as closely as possible a specific schema with attributes such as the following: trochaic word structure with the unstressed final segment *i*, masculine gender assignment, human, and hypocoristic/pejorative meaning. The prototypical instances are defined by a maximal number of attributes. Consequently, a distinction has to be made between central and peripheral members of this formation type.

1. Einleitung
2. Datenlage
3. Diskussion
- 3.1 Zur Bedeutung eines Zielschemas bei der Bildung von *i*-Wörtern
- 3.2 Überlegungen zum morphologischen Status und der Bedeutung von *i*
4. Schlussbemerkungen
5. Literatur

1. Einleitung

Noch vor 20 Jahren findet man bei Fleischer (1982, 201) die folgende bemerkenswerte Einschätzung zu Wörtern wie *Nazi*, *Sozi*, *Ami* usw.:

„Ein Suffix *-i* kennt die Schriftsprache für den appellativen Wortschatz heute nicht, abgesehen von vereinzelt Kurzformen wie *Am-i* ‚Amerikaner‘, *Naz-i*, *Prof-i* ‚Berufssportler‘, *Tax-i*. Bei den Rufnamen ist dieses Suffix dagegen zur Bildung hypocoristischer (expressiv-kosender) Formen ganz geläufig: *Hein-i* zu Heinrich, *Rud-i* zu *Rud-olf*, *Holm-i* zu *Holm*, auch bei Mädchennamen wie *Gerd-i* zu *Gerd-a*, *Ann-i* zu *Ann-a*, *Gi(e)si* zu *Gisela*. – Wie *Fritz-i* und *Stefan-ie* zeigen, kann *-i(e)* auch mo-vierte Mädchennamen bilden.“

Heute findet man in der deutschen Gegenwartssprache eine Vielzahl von Nomina, die auf kurzes, gespanntes [i] auslauten, wobei die orthographische Realisierung mit ⟨i⟩, ⟨ie⟩ oder ⟨y⟩ erfolgen kann, vgl. *Bubi*, *Walkie-Talkie*, *Pony*. Weitaus am häufigsten sind orthographische Realisierungen mit ⟨i⟩. Die Schreibung mit ⟨ie⟩ findet sich vergleichsweise selten, meist nur – und auch dort selten – bei Rufnamen, etwa *Silvie* zu *Silvia*. Für die Schreibung

¹ Ich möchte an dieser Stelle Klaus Bayer (Hannover), Dagmar Bittner (Berlin), Christian Hinze (Hannover), Klaus Panther (Hamburg) und Elke Ronneberger-Sibold (Eichstätt) für wertvolle Hinweise und Anregungen danken.

mit ⟨y⟩ gilt, dass sie sich nahezu ausschließlich bei entlehnten Nomina und Rufnamen aus dem Englischen zeigt, z. B. *Hobby*, *Party*, *Pantry*, *Jimmy* und *Ronny*.

Im Zentrum der Untersuchung sollen Fälle wie *Ossi*, *Wessi* und *Fundi* stehen. Allen diesen Fällen ist gemeinsam, dass zu dem *i*-Wort noch ein Vollformenpartner existiert, also etwa *Fundamentalist*. Eine solche Relation zwischen einer Ausgangsform, die wir Vollform nennen wollen, und einer neuen Zielform ist für die große Zahl der Entlehnungen aus dem Englischen nicht festzustellen. Sie sollen deshalb hier nicht zur Debatte stehen. Um eine knappe Auseinandersetzung mit den von Rufnamen gebildeten Hypokoristika auf *i* kommt man hingegen nicht herum, da sich die Entstehung der *i*-Bildungen nur mit Bezug auf eben diese Hypokoristika erklären lässt.²

Linguistisch interessant werden die *i*-Bildungen, weil ihnen Produktivität im nominalen Lexikon heute nicht mehr abgesprochen werden kann, vgl. Wiese (1996, 62). Kaum ein anderes Wortbildungsmuster breitet sich gegenwärtig auch nur vergleichbar rasant im Lexikon aus. Es sind aber letztlich theoretische Erwägungen, die eine Beschäftigung mit diesen Bildungen lohnend machen:

1. Man kann an den *i*-Bildungen zeigen, dass die Sprachgemeinschaft auf der Wortstruktur- und Inhaltsebene versucht, ein spezifisches Zielschema zu realisieren. Nicht alle entstehenden Bildungen entsprechen dabei dem (noch zu bestimmenden) Zielschema, vielmehr stehen manche nur in einer bestimmten Ähnlichkeitsrelation zu ihm.
2. An diesem Phänomen des lexikalisch-semanticen Wandels lässt sich demonstrieren, wie aus einer Endung mit spezifischem semantischem Gehalt allmählich ein neues Derivationsmorphem entsteht.³

2 Dass das *-i* eine weit in die Vergangenheit zurückreichende Geschichte hat, zeigen Greule und Henzen. Greule (1983/84, 208) will das hypokoristische *-i* auf ein ahd. Suffix *-în* zurückführen, „... das im Nominativ auch einfach in der Form *-i* erscheinen konnte ...“ Dieses Suffix hatte im Ahd. eine verkleinernde Funktion. Greule nennt die Beispiele ahd. *magad* – *magatîn* – *mageti* ‚kleine Jungfrau, Mädchen‘ und ahd. *fogal* – *fugeli* ‚kleiner Vogel‘. Henzen (1965³, 143) geht von einem schon im Germanischen existierenden Adjektivsuffix *-în* aus. Dieses Suffix hatte zunächst die Funktion Zugehörigkeit zu markieren: gotisch *aiweins* ‚ewig‘ (zu *aiws* ‚Zeit, Ewigkeit‘), *sunjeins* ‚wahrhaftig‘ (zu *sunja* ‚Wahrheit‘), vgl. Henzen (1965³, 195). In einem nächsten Schritt wurden dann selbständige Neutra abgeleitet, die „aus dem Begriff des Zugehörigen den des Jungen, Kleinen ableiten.“ (143) Henzen erwähnt u. a. gotisch *quinein*, n. ‚Weibchen‘ (Adj. *quineins* ‚weiblich‘ zu *quino* ‚Weib‘). Im Ahd. finden wir das Suffix dann im Fränkischen meist als *-în* und im Oberdeutschen als *-i*.

3 Auf den von mir offensichtlich gemachten Unterschied zwischen Derivationsmorphem und Endung werde ich später noch eingehen. Es wird deutlich werden, dass *i* nicht ohne weiteres und in jedem Fall der Status eines Derivationsmorphems zugeschrieben werden kann.

3. Man kann nachweisen, wie sich aus einer weitgehend auf Rufnamen beschränkten Verwendung einer Endung mit hypokoristischer Bedeutungsnuancierung (vgl. *Franziska – Franzi*) allmählich eine sich immer weiter ausdehnende Markierung mit neuer, allgemeinerer Bedeutung entwickelt.

Um es in einem Wort zu sagen: Ziel der Untersuchung ist es nachzuweisen, dass die Sprachgemeinschaft *i*-Wörter nicht chaotisch bildet, sondern dabei unbewusst einer zugrunde liegenden Zielvorstellung folgt, und zwar sowohl auf der Ebene der Wortstruktur wie auch auf der semantischen Ebene. Verstehen lassen sich die Bildungen nämlich kaum, solange man von der Vollform ausgeht, dazu liegen zu unterschiedliche Bildungsprozesse wie Kürzung bei *Abi-tur*, *i*-Affigierung bei *Gruft-i* oder Kürzung plus *i*-Affigierung bei *Drog-i* vor. Wenn man sich hingegen vom Produkt, also von der *i*-Bildung selbst her, dem Problem nähert, kann man ein erstaunliches Maß an Homogenität ausmachen. Offenbar wird von der Sprachgemeinschaft ein spezifisches Schema von Wortstruktur und Bedeutung angestrebt. In diesem Sinne kann dann davon gesprochen werden, dass der Bildungsprozess selbst outputorientiert ist. Die Ergebnisse sind identisch oder weisen zumindest große Ähnlichkeiten untereinander auf, die Prozesse aber, die zu diesen Ergebnissen geführt haben, können sehr unterschiedlich sein.

2. Datenlage

Um uns dem Problem zu nähern, betrachten wir zunächst fünf Gruppen von *i*-Wörtern. Das leitende Prinzip für die Gruppierung der Wörter ist ein morphologisches. Wir wollen überprüfen, was diese Wörter gemeinsam haben und was sie unterscheidet.

- (1) Kiwi
Swasi
Haiti
Gummi

In Gruppe (1) finden sich Lexeme, die offensichtlich in keiner wie auch immer gearteten Ableitungsbeziehung zu anderen Wörtern stehen. Sie lauten also aus zufälligen Gründen auf *i* aus. Das Fehlen eines Vollformenpartners – das *i*-Wort ist sozusagen die Vollform – bei den Fällen der Gruppe (1) soll uns als Begründung genügen, diese Gruppe wenn überhaupt nur marginal mit dem Prozess der *i*-Derivation in Verbindung zu bringen. Das heißt jedoch nicht, dass die Nomina dieses Typs für die Herausbildung der *i*-Derivation gänzlich unbedeutend sind; vgl. hierzu auch Abschnitt 3.1.

Für die folgenden Gruppen (2)–(5) gilt, dass immer ein Vollformenpartner zum *i*-Wort existiert. Der Vollformenpartner für die nachfolgenden Gruppen (2)–(5) kann ein Wort oder eine Phrase sein.

- (2) Zivi = Zivildienstleistender
 Sozi = Sozialdemokrat
 Abi = Abitur
 Uni = Universität

Bei den Lexemen in Gruppe (2) handelt es sich um unisegmentale Kurzwörter: Hierbei wird ein kontinuierliches Initialsegment der Vollform gewählt, etwa *Zivildienstleistender*, das dann als neuer Lexemeintrag Eingang in das Lexikon findet. Nomina dieses Typs behalten das Genus der Vollform.

Von den Fällen unter (2) lassen sich *i*-Bildungen der Gruppe (3) absetzen. Bei den Nomina aus Gruppe (3) handelt es sich um multisegmentale Kurzwörter. Hierunter werden diskontinuierliche Segmente der Vollform verstanden (*Hiwi* = *Hilfswissenschaftler*), die zu einem neuen Wort zusammengesetzt werden.

- (3) Hiwi = Hilfswissenschaftler⁴
 Schiri = Schiedsrichter
 Stabi = Staatsbibliothek
 Stasi = Staatsicherheit

Auch die Nomina dieses Typs behalten das Genus der Vollform. Gemeinsam ist den Nomina aus (2) und (3), dass sie aus Kürzungsvorgängen entstanden sind, wobei sich die Kürzungsvorgänge selbst jedoch unterscheiden. Für beide Gruppen gilt, dass sich die Bedeutung der Nomina immer nur vor dem Hintergrund der Kenntnis der jeweiligen Vollformenpartner erschließt.

Bei den Wörtern in Gruppe (4) handelt es sich ebenfalls um Kürzungen, allerdings muss sich dem Kürzungsvorgang eine *i*-Erweiterung anschließen, vgl. Ronneberger-Sibold (1992).

- (4) Ami = Amerikaner
 Ossi = jemand, der in/aus der ehemaligen DDR lebt/kommt
 Wessi = jemand, der in/aus der alten BRD lebt/kommt
 Sponti = jemand, der einer spontaneistischen (linken) Gruppe angehört

Auffällig ist, dass die Produkte des relativ aufwendigen Wortbildungsprozesses für die Fälle unter (4) sowohl strukturell wie auch von ihrer Bedeutung her mehr oder weniger große Ähnlichkeiten mit den unter (2) und (3) genannten weniger komplexen Wortbildungen aufweisen. Nahezu immer handelt es sich um Personenbezeichnungen, die häufig generisch verwendet werden und die fast immer maskulin klassifiziert sind.⁵ Die Kürzung der Vollform erfolgt in

4 Die eigentliche Etymologie ist ‚Hilfswilliger‘, ein Euphemismus im 3. Reich für Einwohner eines besetzten Landes, die freiwillig in der deutschen Wehrmacht Dienst taten.

5 Zum Problem der generischen Interpretation von Sätzen und Nominalphrasen vgl. Zifonun, Hoffmann, Strecker (1997, 2055ff.).

der Regel so radikal, dass nur die erste Silbe und der Onset der zweiten Silbe erhalten bleiben; an den Onset wird dann *i* affigiert. In vielen Fällen ist die Vollform so verdunkelt, dass man an diesen Stellen von einer Verdopplung des Lexikons sprechen kann. Dies gilt umso mehr, wenn das neue *i*-Wort eine Kontamination aus zwei *i*-Wörtern ist, wie etwa geschehen bei *Wossi* < *Wessi* + *Ossi*. Da dieser Fall nur ganz selten zu beobachten ist, wollen wir auf das Bildungsmuster der Kontamination hier nicht weiter eingehen.

Bei den Fällen unter (5) fällt auf, dass *i* an die monosyllabische Vollform affigiert wird. Als Basis fungieren Adjektive, Verben und Nomina.

- (5) Blödi (zu *blöd*)
 Doofi (zu *doof*)
 Grufti (zu *Gruft* (= ein alter Mensch)⁶)
 Brummi (zu *brummen*)

Sofern es sich bei den unter (5) zu klassifizierenden Fällen um generisch verwendete Personenbezeichnungen handelt, sind diese – wie auch schon die Fälle unter (4) – maskulin klassifiziert.⁷

Die unter (2) bis (5) diskutierten Bildungsmuster sind ausnahmslos auch bei den erwähnten Rufnamen mit hypokoristischer (expressiv-kosender) Bedeutung zu finden. Ein unisegmentaler Kürzungsvorgang liegt etwa bei *Moni* < *Monika* vor, ein multisegmentaler bei *Klaumi* < *Klaus-Michael*.⁸ Diese Fälle weisen, was die technische Seite ihrer Genese betrifft, große Ähnlichkeiten mit den unter (2) und (3) genannten Fällen auf. Unter den hypokoristischen Rufnamenbildungen sind auch Fälle zu finden, die, analog zu oben unter (4), aus einem Kürzungsvorgang mit anschließender *i*-Erweiterung hervorgegangen sind, vgl. *Daggi* < *Dagmar*. Schließlich finden wir Beispiele für Rufnamen mit hypokoristischer Bedeutung, die hinsichtlich ihrer Bildung und Wortstruktur ein hohes Maß an Parallelität zu den unter (5) genannten Beispielen aufweisen. Zu denken wäre etwa an *Fritzi* < *Fritz*, *Wolfi* < *Wolf*.

Die nachfolgende Tabelle 1 illustriert die diskutierten Bildungstypen noch einmal durch jeweils einen Eigennamen und ein *i*-Wort.

6 *Grufti* hat nicht nur die Bedeutung ‚alter Mensch‘, sondern bezeichnet auch (jugendliche) Menschen, die einer bestimmten weltanschaulichen Modeströmung folgen, bei der alles Schwarze, Dunkle, Teuflische usw. verehrt wird.

7 Daneben gibt es Fälle wie *das Blondi*. Dieses Nomen wird aber natürlich nicht generisch gebraucht, sondern transportiert explizit pejorative Konnotationen. Schließlich lässt sich eine neutral klassifizierte Subgruppe hypokoristischer Bildungen ausmachen, die als generische Neutra interpretiert werden können: *Mäusi* < *Maus*, *Schatzi* < *Schatz* usw. Die generische Lesart wird deutlich wenn man etwa folgendes Satzpaar vergleicht: „Ich liebe mein Schatzi“, sagte Fritz und „Ich liebe mein Schatzi (?meinen Schatzi)“, sagte Erna.

8 Den Fall *Klaumi* < *Klaus-Michael* könnte man u. U. auch als Kontamination bewerten.

Tab. 1: Übersicht über die Bildungstypen

Gruppe	Bildungstyp	Eigename/ Vollformenpartner	Lexem/ Vollformenpartner
(1)	Lexem ohne Partner	(Grigori) ⁹	Kiwi
(2)	uniseg. initiales Kurzwort	Moni/ <u>Monika</u>	Zivi/ <u>Zivildienstleistender</u>
(3)	multisegmentales Kurzwort	Klaumi/ <u>Klaus-Michael</u>	Stabi/ <u>Staatsbibliothek</u>
(3')	(Kontamination)	Klaumi/ <u>Klaus-Michael</u>	Wossi/< Wessi + Ossi)
(4)	Kürzung + <i>i</i> -Erweiterung	Daggi/ <u>Dagmar</u>	Ami/ <u>Amerikaner</u>
(5)	Affigierung an eine Vollform	Fritzi	Blödi

Insgesamt scheint es plausibel, davon auszugehen, dass die *i*-Bildungen bei Rufnamen und Appellativa als zugrunde liegendes Muster für die vielen gegenwärtig gebildeten *i*-Wörter fungieren.

3. Diskussion

3.1. Zur Bedeutung eines Zielschemas bei der Bildung von *i*-Wörtern

Auf der Ebene der Wortstruktur zeichnet die Nomina der Gruppen (1) bis (5) die Zweisilbigkeit aus. Dabei trägt die erste Silbe den Hauptakzent, während die zweite, deren Nukleus das auslautende *i* ist, unbetont ist; wir haben es also mit trochäischen Wortstrukturen zu tun. Dieser sich aus betonter und unbetonter Silbe zusammensetzende Wortstrukturtyp wird von Becker (1998) als der für das heutige Deutsch primäre angesehen, vgl. hierzu auch Neef (1998). Abbildung 1 stellt den trochäischen Wortstrukturtyp schematisch dar.

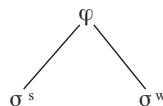


Abb. 1: Trochäische Wortstruktur

Bei genauerer Betrachtung der *i*-Wörter fällt auf, dass es unter ihnen auch einige drei- oder gar viersilbige Nomina gibt, z. B. *Konfetti*, *Harakiri* und *Anarchi*. In diesen Fällen geht dem Betonungsmuster „betont-unbetont“ noch eine Silbe voraus; diese Silbe ist immer unbetont oder nebenbetont.¹⁰ Ein Beispiel: Zu dem Wort *Anarchie* findet man die dreisilbige Bildung *Anárchi*. Dieser Fall

⁹ *Grigori* ist einer der ganz wenigen Vornamen, die auf *i* in der Vollform auslauten. Gerade weil dieser Auslaut in der Vollform von nativen Rufnamen so selten ist und weil hierdurch so ein scharfer Kontrast zwischen [+/- *i*-affigierte Form] bei ein und demselben Referenten hergestellt wird, wird die Interpretation des *i* als Markierung für eine hypokoristische Bedeutung überhaupt erst ermöglicht.

¹⁰ Im Falle von *Harakiri* gehen *-kiri* eine unbetonte (*-ra*) und eine nebenbetonte Silbe (*ha-*) voraus.

bildet im strengen Sinne zwar nicht den Trochäus ab, hat aber offensichtlich mit ihm große Ähnlichkeit, da auch hier die Pänultimabetonung gilt. Wir modifizieren also Abbildung 1 geringfügig.

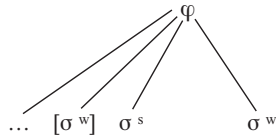


Abb. 2: Pänultimabetonte Wortstruktur mit vorausgehender unbetonter Silbe

Wir haben in der Einleitung die Auffassung vertreten, dass die Sprachgemeinschaft bei der Bildung der *i*-Wörter ein spezifisches Zielschema anstrebt. Wir können nun Folgendes festhalten: Es gibt viele sehr unterschiedliche Wege, die zu dem Ziel einer trochäischen oder diesem Typus sehr ähnlichen Wortstruktur führen; dabei scheint der Sprachgemeinschaft so ziemlich jedes Mittel der Wortbildung recht zu sein.

Eine ausführliche und sehr sorgfältige Analyse möglicher Eingabebeschränkungen bezüglich der zu kürzenden Vollformen findet sich bei Werner (1996, 34ff.). Sie kommt zu dem Ergebnis, dass „... das prosodische Muster der Basis für die Ableitung irrelevant ist.“ (34) Vor dem Hintergrund eines optimalitätstheoretischen Ansatzes versucht Féry (1997) die möglichen und „idealen“ Wortstrukturen für den Output zu bestimmen. Sie lehnt in diesem Zusammenhang ein derivationelles Modell, demzufolge die Kurzform aus der Vollform abgeleitet wird, ab. Statt dessen nimmt sie eine lose „Korrespondenzbeziehung“ zwischen den beiden Elementen an. Die Korrespondenz wird ausschließlich auf der Strukturebene angesiedelt:

„Die Form *Studi* wird also nicht aus *Student* abgeleitet oder herausgeschnitten, sondern korrespondiert mit dieser in dem Sinne, dass sie der Vollform *Student* so weit ähnelt, wie es einem Trochäus mit finalem *i* nur möglich ist.“ (471)

Der Heterogenität bezüglich des Bildungsprozesses steht aber weitgehende Homogenität auf Seiten des Produkts gegenüber. Offensichtlich wird ein spezifisches oberflächenstrukturelles Resultat angestrebt, das sich durch den Trochäus und das unbetonte finale Segment *i* auszeichnet, vgl. a. Féry (1997), Neef (1996, 284). Ganz ähnlich äußert sich auch Wiese (1996, 64) über das anzustrebende Produkt: „Build a prototypical foot ending in /i/ from a noun.“¹¹ Féry (1997, 479) präzisiert:

„Die zweite Silbe einer *i*-Bildung ist offen, hat ein *i* als Nukleus sowie einen einfachen Ansatz. Diese Silbe hat von einem universellen Standpunkt die denkbar einfachste Struktur.“

¹¹ Werner (1996, 21) weist zu Recht darauf hin, dass die Beschränkung auf das Nomen zu kurz greift, vgl. Fälle wie *Brummi* < *brummen*, *Doofi* < *doof*.

Für Ronneberger-Sibold (1992, 72f.; 1995, 423; 1996, 275f. und 1997, 250) sind die dort sogenannten „Pseudoableitungen auf *-i*“ nur ein Sonderfall der (übrigens auch im Französischen) durch sehr verschiedene output-orientierte Wortschöpfungstechniken angestrebten Lautgestalt eines Trochäus aus zwei offenen Silben mit Vollvokalen. So schreibt Ronneberger-Sibold (1996, 275f.):

„... there does exist „the ideal new root“ both in German and in French. In both languages, it is a disyllable consisting of two open syllables. This means that the language users have a very precise intuition as to how an ideal new word should sound: it should sound like *Limo* in German and like *compo* in French. ... According to this (unconscious) knowledge, the language users employ different shortening techniques in a creative way, depending on the possibilities offered by the source form and certain stylistic connotations.“

Offenbar wird auf der Ebene der Form die unmarkierte prosodische Struktur des Deutschen angestrebt und die ist eben trochäisch, vgl. auch Becker (1998). Die große Bedeutung, die die Sprachgemeinschaft dieser Zielstruktur beimisst, wird deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, dass in vielen Fällen eine Akzentverschiebung notwendig ist, um das Schema überhaupt einzulösen: *Abitúr* > *Ábi*, *Studént* > *Stúdi*, *Anarchie* > *Anárchi* usw.

Schließlich muss erwähnt werden, dass die Präferenzierung des trochäischen Wortstrukturmusters mit finalelem /i/ durch eine ganze Reihe von Faktoren begünstigt wird:

1. Im Lexikon finden sich ca. 200 Nomina, die auf [i] enden und die nicht abgeleitet sind; darunter viele Entlehnungen aus dem Englischen. Die Wörter entsprechen unserer Beispielgruppe (1) oben.
2. Eine ganze Reihe von Nomina, insbesondere solche, die aus dem Italienischen entlehnt worden sind, bilden ihren Plural mit *i*. In vielen Fällen entsteht dabei die trochäische Wortstruktur, z. B. *Tempo* – *Tempi*.
3. In der Kinder- und Ammensprache gibt es natürlich okkasionelle *i*-Bildungen en masse, etwa *Hundi* < *Hund*.
4. Schließlich darf die große Zahl der Produktnamen, die dieses Muster aufweisen, nicht unerwähnt bleiben; zu denken wäre etwa an *Spüli*, vgl. Ronneberger-Sibold (1992).

Die Fälle unter den beiden zuletzt genannten Punkten sind zwar nicht lexikalisiert, tragen aber – gleichgültig, ob gewollt oder ungewollt – dazu bei, das trochäische Wortstrukturmuster mit finalelem /i/ im mentalen Lexikon zu stabilisieren.

3.2. Überlegungen zum morphologischen Status und der Bedeutung von *i*

Morphologische Theorien befassen sich im Allgemeinen mit der Identifikation von Morphemen, also der Gliederung von Wörtern in Segmente mit bestimmter Bedeutung. Die zentrale, zugrunde liegende Annahme lautet fast immer,

dass sich Wörter tatsächlich in kleinere sprachliche Einheiten mit spezifischen Laut-Bedeutungskorrespondenzen auflösen lassen und dass die Linguistik dazu in der Lage ist, Beschreibungsmittel bereitzustellen, mittels derer Abweichungen vom Ideal einer 1:1-Korrespondenz zwischen Bedeutung und ausdrucksseitiger Realisierung erklärt werden können. Darüber hinaus wird davon ausgegangen, dass die Linguistik die Selektionsbeschränkungen hinsichtlich der Basen benennen sollte, an die ein spezifisches Affix affigiert werden kann. Schließlich muss die Linguistik die Prozeduren beschreiben können, die zu durchlaufen sind, bis als Ergebnis das neue lexikalische Wort erscheint.

Unter dem Begriff der Derivation wird heute der Prozess der Wortbildung verstanden, bei dem durch Affigierung an existierende Wörter neue Wörter geschaffen werden. Häufig wird dieses Kriterium um die Feststellung erweitert, dass Derivationsaffixe in vielen Fällen dafür sorgen, dass die syntaktische Kategorienzugehörigkeit zwischen Ausgangswort und resultierendem Wort sich verändert, also syntaktische Transposition vorliegt.

Durch die *i*-Bildungen entstehen immer Nomina; wäre *i* ein Derivationsaffix, sollte mit ihm eine feste Genusklassifikation einhergehen, da im Deutschen die grammatischen Eigenschaften des Kopfelements auf das Derivat perkoliert werden müssen. Das ist aber nicht der Fall, denn bei den unisegmentalen und multisegmentalen Kurzwörtern wird die Genuszuweisung des Vollformenpartners übernommen; für hypokoristische *i*-Bildungen zu Rufnamen gilt die Formel Genus = Sexus. Bei den Ableitungen aus anderen Wortarten, vgl. Gruppe (5), wird fast immer das Maskulinum zugewiesen, zumindest dann, wenn sich das Denotat generisch auf einen Menschen bezieht und ein expliziter Bezug auf das natürliche Geschlecht fehlt. Ganz ähnlich verhält es sich bei den unter (4) genannten Fällen: Auch hier fehlt, sofern eine Menschenbezeichnung vorliegt, ein expliziter Bezug auf das natürliche Geschlecht; es handelt sich also um generisch gebrauchte Personenbezeichnungen, die maskulin klassifiziert sind. Sofern aber ein expliziter Bezug zum weiblichen Geschlecht hergestellt wird, wird dieser auch in der Wahl des grammatischen Geschlechts reflektiert, vgl. *die Mutti, Omi* usw.

Vor dem Hintergrund dieser Daten scheint offensichtlich zu sein, dass dem *i* nicht in allen Fällen ein identischer morphologischer Status zugeschrieben werden kann. Insofern ist es dann auch problematisch, *i* grundsätzlich als Derivationsmorphem zu betrachten. Vielmehr scheint es so zu sein, dass das Spektrum von einer bloßen Endung bis hin zum Derivationsaffix reicht.

Wir wollen nun versuchen, ein eigenes Modell zu entwickeln; Ausgangspunkt hierfür ist, dass die Analyse des auslautenden *i* als segmentierbare Form für die oben genannten Fälle unterschiedlich gut gelingt. Auch hinsichtlich der mit dem Auslaut *i* verbundenen Bedeutung gilt, dass die unter (1)–(5) aufgeführten Daten unterschiedliche Grade von Bedeutungshomogenität aufweisen. Wir wollen daher eine von minimal bis maximal morphemhaftig reichende Skala annehmen, auf die wir die verschiedenen Typen von *i*-Wörtern auftragen wollen. Der Gedanke, dass eine Form verschiedene Grade von Mor-

phemhaftigkeit abbilden kann, soll anhand der Parameter *Segmentierbarkeit*, *Genushomogenität* und *Bedeutungshomogenität* operationalisiert werden. Unter *Segmentierbarkeit* soll der Grad der Durchsichtigkeit eines gegebenen Wortes und seiner Gliederung in Stamm und derivationale Affixe verstanden werden. Der Begriff *Genushomogenität* bezieht sich auf die Frage, ob mit einer spezifischen Bildungsweise von *i*-Wörtern auch eine bestimmte Genusklassifikation einhergeht. Unter *Bedeutungshomogenität* soll der Grad der Übereinstimmung der Bedeutung von *i*-Wörtern in einem spezifischen strukturellen Kontext verstanden werden. Je weiter rechts auf der Skala sich eine spezifische Form-Bedeutungsstruktur von *i*-Bildungen ansiedeln läßt, um so eher ist *i* als Derivationsmorphem aufzufassen. Von links nach rechts gelesen entwickelt sich also aus einer Wortstruktur, die nur auf den ersten Blick den Anschein erweckt, sie sei deriviert, allmählich eine Wortstruktur, die tatsächlich eine innere Gliederung in Basis und Derivationsmorphem aufweist.

Bei einem Wort wie *Gummi* aus Gruppe (1) unserer Beispielwörter ist das kurze, gespannte [i] Teil des Stamms, es ist also nicht segmentierbar und seine Ähnlichkeitsbeziehung zu einem möglichen Derivationsmorphem {i} ergibt sich zufällig. Nicht weiter überraschend ist es, dass unter den *i*-Wörtern der Gruppe (1) alle drei Genera nahezu gleichmäßig vertreten sind. Schließlich ist dem Segment keine spezifische Bedeutung zuzuweisen. Da dem finalen *i* bei den Beispielen aus Gruppe (1) auf keinem der drei Parameter Morphemhaftigkeit nachzuweisen ist, sind diese Fälle ganz links auf der Skala angesiedelt.

Fälle wie *Zivi*, *Sozi*, *Hiwi*, *Schiri* usw. aus den Gruppen (2) und (3) sind, verglichen mit *Gummi*, *Kiwi* usw. schon etwas weiter rechts auf dem Kontinuum angesiedelt; zwar wird *i* hier nicht affigiert, jedoch sieht das Produkt der jeweiligen Kürzungsprozesse so aus, als ob eine Affigierung stattgefunden hätte. Ein solcher Eindruck kann natürlich nur entstehen, weil im Lexikon zu diesen Wörtern Vollformenpartner existieren und weil es im Lexikon Fälle gibt, wo *i* tatsächlich affigiert wird, vgl. Datengruppe (5). Hinsichtlich der Frage nach der Homogenität bei der Genuszuweisung gilt für uni- wie multi-segmental gewonnene *i*-Wörter, dass sie das Genus ihres jeweiligen Vollformenpartners übernehmen.

Neef (1996), Féry (1997) und Wiese (1996) sehen in ihren Überlegungen zu den *i*-Bildungen weitgehend von der Semantik ab und konzentrieren sich auf die Wortstrukturebene. Gleichwohl scheint es so zu sein, dass das finale *i* möglichst mit einer spezifischen Semantik verbunden sein soll. Greule (1983/84, 208) glaubt, dass es darum geht, „... Personenbezeichnungen zu bilden und diesen eine leicht liebevolle, teils auch abschätzige Inhaltsnuance ...“ zu verleihen. Ich werde zeigen, dass die Annahme eines hypokoristischen oder pejorativen Aspekts genauer differenziert werden muss.

Bezüglich der Frage nach der Bedeutungshomogenität ist es sinnvoll, den Betrachtungswinkel etwas zu erweitern. Kürzungen sind nämlich keineswegs nur auf solche Wörter beschränkt, die als Ergebnis ein finales *i* ermöglichen. Es gibt eine Reihe von Fällen, wo mit anderen finalen Vokalen versucht wird,

trochäische Wortstrukturen anzustreben. So findet man bei Bellmann (1980) für unisegmentale Kürzungen u. a. Fälle wie die folgenden: *Akku* < *Akkumulator*, *Alu* < *Aluminium*, *Demo* < *Demonstration*, *Disko* < *Diskotheke*, *Dia* < *Dia-positiv* usw. Beispiele für multisegmentale Kürzungen wären etwa *Kripo* < *Kriminalpolizei*, *Schuko* < *Schutzkontakt*, *Trafo* < *Transformator* usw. Für unsere Überlegungen zur Morphemhaftigkeit von *i* ist nun wichtig festzustellen, dass sich nur für die *i*-Bildungen eine Häufung von Personenbezeichnungen nachweisen lässt.

Grundlage für alle nachfolgend angestellten Berechnungen ist eine von mir zusammengestellte Sammlung von *i*-Bildungen, in der sich ausdrücklich keine Eigennamen und Entlehnungen aus dem Englischen finden. In der 205 Einträge umfassenden Sammlung¹² gibt es 31 unisegmentale und 11 multisegmentale Kürzungen. Von diesen insgesamt 42 Kürzungen weisen 26 (= 62%) das semantische Merkmal [+menschlich] auf. Nahezu komplementär hierzu verhalten sich Kürzungen, die nicht auf *i* auslauten: Die Bildungen *Homo* < *Homosexueller*, *Juso* < *Jungsozialist*, *Schupo* < *Schutzpolizist* und *Vopo* < *Volkspolizist* sind schon die einzigen Personenbezeichnungen in dem sehr umfangreichen Korpus von Ronneberger-Sibold (1992). Vor diesem Hintergrund lassen sich hier für die *i*-Bildungen erste, wenn auch nur schwache Ansätze zu einer Bedeutungshomogenität ausmachen. In jedem Fall rechtfertigen diese Beobachtungen die Anordnung der Gruppen (2) und (3) rechts von Gruppe (1) auf der Skala zur Morphemhaftigkeit von *i*.

Charakteristisch für die Bildung der Wörter in Gruppe (4) war die Kürzung und die sich anschließende *i*-Affigierung. In Fällen wie *Stud-i*, *Spont-i*, *Fund-i* kommt *i* als zusätzliches Element zu einem vermeintlichen Stamm hinzu, wobei in vielen Fällen der nominale Wortstamm überhaupt nicht als solcher zu identifizieren ist.¹³ Auch wenn in diesen Fällen im strengen Sinne nicht von Derivation gesprochen werden kann, so gilt doch eine abermals zunehmende Ähnlichkeit mit einem echten Derivationsprozess. Fälle wie in (4) erinnern also nur an „echte“ derivierte Nomina. Genaugenommen handelt es sich aber um „Pseudoableitungen“, vgl. Ronneberger-Sibold (1992, Kap. 1). Zwar lässt sich dem *i* in diesen Fällen eine semantische Funktion zuschreiben, aber es tritt nicht an der Stelle an die Basis an, die im Deutschen dafür vorgesehen ist, nämlich das Wortende oder zumindest eine morphologische Grenze. Folglich ist auch das Produkt morphologisch nicht in Basis und Derivationsmorphem

12 Die Sammlung ist im Laufe der letzten Jahre von mir zusammengetragen worden; eine systematische Erhebung hat nicht stattgefunden.

13 Die Auffassung von Eisenberg (1998, 405), der zufolge der Input für solche Bildungen die erste betonte Silbe von nichtpräfigierten Wörtern ist, scheint zumindest zweifelhaft. Eisenberg geht davon aus, dass die erste Silbe kopiert wird; beginnt die zweite Silbe mit einem Konsonanten, so wird der Konsonant ebenfalls kopiert und dient dann zusammen mit der ersten Silbe als Basis für die Affigierung von *i*. Eisenberg weist selbst darauf hin, dass diese Regel für bestimmte Fälle noch zu spezifizieren ist, etwa *Oss-i*, *Depr-i*.

zu segmentieren. Hinsichtlich der Genusklassifikation überwiegt für die Fälle unter (4) eindeutig das Maskulinum. Das ist auf eine sich immer deutlicher abzeichnende Bedeutungshomogenität zurückzuführen, denn meistens handelt es sich bei den unter (4) zu findenden Fällen um generisch gebrauchte Personenbezeichnungen. Von den insgesamt 73 Fällen dieses Typs in meinem Korpus sind 57 maskulin, 10 feminin und 6 neutral klassifiziert. Bei 43 (= 75%) der 57 Maskulina handelt es sich um Personenbezeichnungen, von denen 36 generisch verwendet werden.¹⁴ Während der Anteil der Personenbezeichnungen bei den Maskulina vergleichsweise hoch ist, liegt er bei den Feminina und Neutra jeweils nur bei 50%. Bei den Neutra handelt es sich, abgesehen von dem Fall *Taxi*, immer um Diminutivbildungen, vgl. etwa *Käppi* und *Püppi*.

Die hypokoristische oder pejorative Bedeutungsnuance ist in den meisten Fällen der Gruppe (4) – wie auch bei denjenigen der Gruppen (2) und (3) – weiterhin vorhanden. In Gruppe (4) finden sich nahezu ausschließlich Personenbezeichnungen; *i* wird gleichsam auf seine elementare Grundbedeutung, nämlich [+menschlich], reduziert, allerdings kommt ihm auch die Bedeutungszuschreibung [+diminutiv/hypokoristisch/pejorativ] zu. Eine Reihe von *i*-Formationen haben nämlich ganz offensichtlich einen klar evaluativen Bedeutungsaspekt, der meist hypokoristisch/pejorativ ausfällt. Dass der pejorative Bedeutungsaspekt in vielen Fällen gegenüber dem hypokoristischen die Oberhand gewinnt, ist nicht sonderlich überraschend, wenn man bedenkt, dass die konzeptuelle Distanz bei der Bedeutungsentwicklung von Diminutiva von „klein“ zu „ab-schätzig, pejorativ“ relativ gering ist, vgl. Jurafsky (1996). Für die Auswahl möglicher Basen bedeutet das, dass nun möglichst nur noch solche Vollformen gewählt werden, bei denen es sich um Personenbezeichnungen handelt. Vor dem Hintergrund dieser Analyse ist anzunehmen, dass das *i* am ehesten als Endung mit der spezifischen Bedeutung „Personenmarker mit evaluativer Bedeutung“ zu interpretieren ist.¹⁵ Folgt man dieser Analyse, dann nähert sich das *i* in seinem morphologischen Status immer mehr dem eines Morphems an.

Bei den unter (5) genannten Wörtern tritt das Element *i* immer an eine monomorphematische Basis an. Ein Kürzungsvorgang erfolgt zuvor nicht. Die Wortbildung ist völlig transparent und führt in vielen Fällen sogar zu einem Wortartenwechsel. Diese nur für die Fälle von Gruppe (5) zu beobachtende syntaktische Transposition könnte u. U. rechtfertigen, das Affix *i* hier einem ganz anderen Wortbildungsparadigma zuzuweisen, es also überhaupt nicht mit den anderen Gruppen in Verbindung zu bringen. Folgende Argumente sprechen m. E. gegen ein solches Vorgehen:

14 Vergleichsweise selten sind Kürzungen mit anschließender *o*-Erweiterung, etwa *Realo* und *Fascho*.

15 Diese Bedeutungszuschreibung rückt das *i* in die Nähe des auslautenden *e* bei den schwachen Maskulina, vgl. etwa *der Kasache*, *Kurde* usw., wobei natürlich für das *e* keine evaluierende Bedeutungszuschreibung nachzuweisen ist. Zur Interpretation des *e* bei den Maskulina als Personenmarker vgl. Bittner (1987), Köpcke (2000, 2000a) und Wurzel (1992).

1. Ich vermute zusammen mit Werner (1996, 10), dass die Sprecher des Deutschen die *i*-Bildungen als eine Klasse betrachten. Die Sprecher machen keinen Unterschied zwischen Modifikation und Transposition des Basislexems. Eine solche Sichtweise wird dadurch gestützt, dass fast alle *i*-Bildungen die Tendenz zu einer gemeinsamen oder ähnlichen Wortstruktur aufweisen.
2. Auf der Ebene der Bedeutungszuschreibung gelten große Ähnlichkeitsbeziehungen. So handelt es sich sowohl bei der Modifikation wie auch bei der Transposition meist um Bezeichnungen für Menschen mit entweder hypokoristischer oder pejorativer Bedeutungsnuancierung.

Insgesamt sieht man, dass der relative Anteil der maskulin klassifizierten Personenbezeichnungen von Bildungstyp (2) und (3) über (4) bis hin zu (5) immer mehr zu zunimmt. Tabelle 2 verdeutlicht dies.

Tab. 2: Relativer Anteil der maskulin klassifizierten Personenbezeichnungen

Bildungstyp	Typ 2/3	Typ 4	Typ 5
%-Anteil der mask. Personenbez.	60%	75%	88%

Vor diesem Hintergrund scheint es mir gerechtfertigt zu sein, Gruppe (5) relativ weit rechts auf der Skala zur Morphemhaftigkeit von *i* anzusiedeln. Dieser Bildungstypus kann fast als paradigmatischer Fall für Derivationsmorphologie interpretiert werden, denn nicht nur ist *i* immer an der morphologisch korrekten Stelle affigiert worden und weist eine nahezu einheitliche Bedeutung als Personenmarkierung mit evaluativer Bedeutung auf, vielmehr gilt nun darüber hinaus und im Unterschied zu den anderen Gruppen eine nahezu einheitliche Genuszuweisung, nämlich das Maskulinum. Von den 18 Fällen der Transposition in meinem Korpus weisen alle bis auf *Brummi* die semantischen Merkmale [+menschlich, +evaluierend] auf.¹⁶ Und von den 17 Nomina mit diesem Merkmal handelt es sich bei 15 um generisch gebrauchte Maskulina; lediglich *Blondi* und *Schmusi* sind neutral klassifiziert. Gerade das in diesen Fällen verwendete Neutrum deutet darauf hin, dass *i* hier tatsächlich als Diminutivmarker interpretiert werden kann. Mit dem Neutrum taucht nämlich genau das Genus auf, das für die Klasse der Diminutivsuffixe schlechthin gilt, vgl. Dressler (1994). Man sieht, dass sich innerhalb eines Bildungstyps eine Subgruppe abzeichnet, die durch die unterschiedliche Genuszuweisung jeweils auch auf der Ausdrucksebene ausgezeichnet wird. Für die Fälle unter (5), wie auch für die Subgruppe, gilt zweifellos der Bedeutungsaspekt der emotionalen Bewer-

¹⁶ Dass es konzeptuell auch den Schritt von „klein, niedlich“ zu „positiv“ gibt, zeigt Jurafsky (1996). Ein gutes Beispiel hierfür ist der Terminus *Brummi* (= Schwerlastler), der vom Verband der Spediteure erfunden wurde, um die Umwelt- und Straßenschäden durch den Lastkraftverkehr zu verharmlosen.

tung. Der Genuszuweisung kommt an dieser Stelle eine bedeutungsdifferenzierende Funktion zu¹⁷; während die Neutra überwiegend eine hypokoristische Bedeutungsnuance zu haben scheinen, transportieren die Maskulina eher einen pejorativen Bedeutungsaspekt.¹⁸

Zusammenfassend können wir nun die oben eingeführten Datenmengen (1)–(5) auf einer Skala eintragen, deren einer Endpunkt minimale Ähnlichkeit und deren anderer Endpunkt maximale Ähnlichkeit von *i* zum Derivationsuffix aufweist.

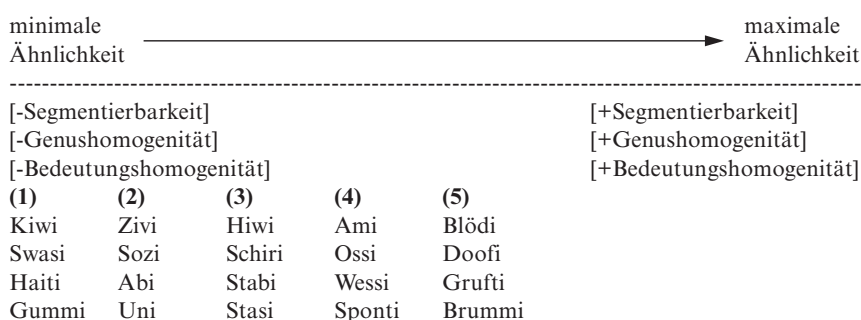


Abb. 3: Minimale bis maximale Ähnlichkeit von *i* zum Derivationsuffix

In der Abbildung ist die Datenmenge (5) eben wegen der erwähnten Subgruppe bewusst nicht ganz rechts auf dem Kontinuum angeordnet worden. Erst eine mit *i* einhergehende kategorische Genuszuweisung hätte eine Einordnung der Datenmenge (5) auf dem rechten Rand der Skala gerechtfertigt.

4. Schlussbemerkungen

Wir haben in der vorliegenden Untersuchung bezüglich der Bildungsweise und des morphologischen Status des kurzen, gespannten [i] in Wörtern wie *Studi* Folgendes festgestellt:

- 17 Eine Bedeutungs differenzierung durch die Genusklassifikation lässt sich auch bei einer Reihe anderer Derivationsuffixe zeigen. So konnten Zubin und Köpcke (1984) nachweisen, dass die Suffixe {-nis, -sal} nicht kategorisch und in gewisser Weise blind für die Bedeutung des Nomens das Neutrum erzwingen, sondern Subgruppen ausgebildet haben, die feminin klassifiziert sind, etwa *die Bitternis* oder *die Mühsal*. Viele dieser Feminina bezeichnen einen „introvertierten Affektzustand“, vgl. Zubin und Köpcke (1984, 88). Die feminine Genuszuweisung ist hier ausdrucksseitiges Merkmal für die spezifische Bedeutung.
- 18 Gleichwohl ist auch bei den Bildungen unter (5) noch der hypokoristische Bedeutungsaspekt nachvollziehbar, man vergleiche etwa *Blödi* und *Doofi* mit *Blödmann* und *Doofmann*.

1. Auf der Ausdrucksebene strebt die Sprachgemeinschaft eine trochäische Wortstruktur an, die auf kurzes, gespanntes [i] auslautet. Nukleus der unbetonten Silbe ist das [i]. Es wurde deutlich, dass dieselben Prozesse der Wortbildung sowohl für die Rufnamen wie für die nicht aus Rufnamen abgeleiteten *i*-Bildungen gelten, also unisegmentale Kürzung, multisegmentale Kürzung, Kürzung mit anschließender Affigierung und direkte Ableitung durch Affigierung.
2. Es gelten unterschiedliche Grade für die Charakterisierung von *i* als Derivationsuffix. Zunächst einmal handelt es sich bei den *i*-Wörtern immer um Nomina, gleichgültig, was für eine Wortart als segmentierbare Basis vorliegt. In dem Maße, wie sich *i* dem Status eines echten Derivationsuffixes annähert, ist das Element nicht nur additiv, sondern auch segmentierbar. Damit geht eine Homogenisierung der Genuszuweisung zu den *i*-Bildungen einher.
3. Auf der Inhaltsebene gilt ein zentraler Unterschied zwischen den Rufnamen und Appellativa einerseits und den nicht auf der Basis von Rufnamen entstandenen Nomina auf *i* andererseits. Während dem *i* im Zusammenhang mit den Rufnamen immer nur eine hypokoristische Bedeutungszuschreibung anhaftet, trifft das so sonst nicht zu. Vielmehr wird deutlich, dass das *i* in dem Maße, wie es sich dem Status eines echten Derivationsmorphems annähert, zu einer generischen Personenmarkierung mit zumeist hypokoristisch/pejorativer Bedeutungszuschreibung wird. Die semantische Homogenität hat mit dem finalen *i* ihr ausdrucksseitiges Korrelat, sie wird also gewissermaßen morphologisiert: Das finale *i* ist der Marker für das Merkmalsbündel [+menschlich, +pejorativ, (+hypokoristisch)]. Selbst dann, wenn man den Bedeutungsaspekt des Pejorativen oder Hypokoristischen nicht vorfindet, wie etwa bei *Schiri* und *Azubi*, gilt, dass solche *i*-Formationen zumindest das Bedeutungsmerkmal [+informell] aufweisen.¹⁹ Die *i*-Bildungen sind insofern besonders gut dafür geeignet, emotionale oder affektive Nähe zum Sprecher zu signalisieren. Ein Beleg für die angestrebte semantische Homogenität ist, dass dieses Muster auch bei neu geschaffenen Einwohnerbezeichnungen ausgenutzt wird, etwa *der Israeli*, *Omani*, *Pakistani*, vgl. Fuhrhop (1998, 154). Auch in diesen Fällen geht der betonten Pänultimasilbe eine oder auch mehrere unbetonte Silben voraus, vgl. etwa *Israeli* [_ _ ' _ _].²⁰

¹⁹ Den Bedeutungsaspekt [+informell] teilen alle *i*-Bildungen, auch solche, die keine Personenbezeichnungen abbilden, wie *Stabi*, *Uni* usw. Im gehobenen Diskurs würde man solche Bildungen wohl kaum erwarten.

²⁰ Es scheint nahe zu liegen, bei den Einwohnerbezeichnungen davon auszugehen, dass bei ihnen keine hypokoristisch/pejorative Bedeutungsnuance vorliegt. Gleichwohl ist das eine unbewiesene Annahme, die u.U. durch psycholinguistische Untersuchungen widerlegt werden könnte.

Wir können abschließend ein von der Sprachgemeinschaft präferiertes Zielschema notieren, das neben spezifischen Formeigenschaften auch die Semantik der *i*-Wörter berücksichtigt:

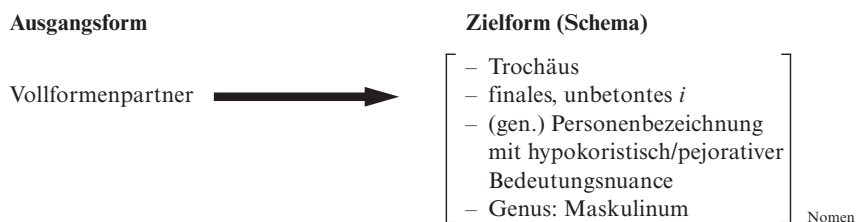


Abb. 4: Präferiertes Schema bei den *i*-Bildungen

Mit dem Schema sind keine Aussagen darüber verbunden, welche spezifischen Wortbildungsprozesse jeweils auf einer gegebenen Vollform operieren, um zu der Zielform zu gelangen. Ebenso verzichtet das Schema auf spezifische Aussagen über für *i*-Bildungen mögliche Vollformenpartner. Da *i* aber offenbar die Tendenz hat, sich zu einem Derivationsaffix zu entwickeln, sind die für ein Derivationsmorphem charakteristische einheitliche Genuszuweisung, Bedeutungszuschreibung und Wortartenzugehörigkeit mit in das Schema eingegangen. Offenbar entsteht gegenwärtig das neue Derivationsaffix {i}. Mit ihm verbindet sich eine stabile Semantik als generische Personenbezeichnung mit hypokoristisch/pejorativer Bedeutungsnuance und eine feste Genuszuweisung, nämlich das Maskulinum. Und damit handelt es sich genau um die Genuszuweisung, die im Deutschen ganz allgemein bei generisch gebrauchten Personenbezeichnungen Anwendung findet.

5. Literatur:

- Becker, Thomas (1998): Das Vokalsystem der deutschen Standardsprache. Berlin, Frankfurt a.M.
- Bellmann, Günter (1980): Zur Variation im Lexikon: Kurzwort und Original. In: *Wirkendes Wort* 6, 369–383.
- Bittner, Dagmar (1987): Die sogenannten schwachen Maskulina des Deutschen – Ihre besondere Stellung im nhd. Deklinationssystem. In: *Linguistische Studien, Reihe A*, H.156, Berlin, S. 33–53
- Dressler, Wolfgang U. (1994): Diminutivbildung als nicht-prototypische Wortbildungsregel. In: *Funktionale Untersuchungen zur deutschen Nominal- und Verbalflexion*. Hrsg. v. Klaus-Michael Köpcke. Tübingen, 131–148.
- Eisenberg, Peter (1998): *Grundriß der deutschen Grammatik*. Bd. 1: Das Wort. Stuttgart, Weimar.
- Féry, Caroline (1997): Uni und Studis: Die besten Wörter des Deutschen. In: *Linguistische Berichte* 172, 461–489.
- Fleischer, Wolfgang (1982): *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. 5. unv. Aufl. Tübingen.
- Fuhrhop, Nanna (1998): *Grenzfälle morphologischer Einheiten*. Tübingen.

- Greule, Albrecht (1983/84): „Abi“, „Krimi“, „Sponti“. Substantive auf *-i* im heutigen Deutsch. In: Muttersprache 94, 207–217.
- Henzen, Walter (1965³): Deutsche Wortbildung. Tübingen.
- Jurafsky, Daniel (1996): Universal tendencies in the semantics of the diminutive. In: Language 72, 533–578.
- Köpcke, Klaus-Michael (2000): Starkes, Schwaches und Gemischtes in der Substantivflexion des Deutschen. Was weiß der Sprecher über die Deklinationsparadigmen? In: Deutsche Grammatik in Theorie und Praxis. Hrsg. v. Rolf Thieroff, Matthias Tamrat, Nanna Fuhrhop und Oliver Teuber. Tübingen, 155–170.
- Köpcke, Klaus-Michael (2000a): Chaos und Ordnung – Zur semantischen Remotivierung einer Deklinationsklasse im Übergang vom Mhd. zum Nhd. In: Angemessene Strukturen: Systemorganisation in Phonologie, Morphologie und Syntax. Hrsg. v. Andreas Bittner, Dagmar Bittner und Klaus-Michael Köpcke. Hildesheim, 107–122.
- Neef, Martin (1996): Wortdesign. Eine deklarative Analyse der deutschen Verbflexion. Tübingen.
- Neef, Martin (1998): Elemente einer deklarativen Wortgrammatik. Hürth.
- Ronneberger-Sibold, Elke (1992): Die Lautgestalt neuer Wurzeln. Kürzungen und Kunstwörter im Deutschen und Französischen. Freiburg i. Breisgau. unveröffentl. Habilitationsschrift.
- Ronneberger-Sibold, (1995): On different ways of optimizing the sound shape of words. In: Henning Andersen (ed.): Historical Linguistics 1993, 421–432. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Ronneberger-Sibold, (1996): Preferred sound shapes of new roots: on some phonotactic and prosodic properties of shortenings in German and French. In: Bernhard Hurch & Richard A. Rhodes (eds.): Natural Phonology: the state of the art, 261–292. Berlin, New York: de Gruyter.
- Ronneberger-Sibold, (1997): Sprachökonomie und Wortschöpfung. In: Thomas Birkmann, Heinz Klingenberg, Damaris Nübling & Elke Ronneberger-Sibold (eds.): Vergleichende germanische Philologie und Skandinavistik. Festschrift für Otmar Werner, 249–261. Tübingen: Niemeyer.
- Werner, Anja (1996): *i*-Bildungen im Deutschen. Arbeiten des Sonderforschungsbereichs 282 „Theorie des Lexikons“, Nr. 87. Heinrich Heine Universität Düsseldorf.
- Wiese, Richard (1996): The Phonology of German. Oxford.
- Wurzel, Wolfgang Ullrich (1992): Morphologische Reanalysen in der Geschichte der deutschen Substantivflexion. In: Folia Linguistica Historica XIII/1–2. 279–307.
- Zifonun, Gisela, Hoffmann, Ludger und Strecker, Bruno (1997): Grammatik der deutschen Sprache. Berlin/New York.
- Zubin, David A. und Köpcke, Klaus-Michael (1984): Affect Classification in the German Gender System. In: Lingua 63. 41–96.

Adresse des Verfassers:

Prof. Dr. Klaus-Michael Köpcke, Universität Hannover, Fachbereich Erziehungswissenschaften, Institut für Deutsche Sprache und Literatur und ihre Didaktik, Bismarckstr. 2, 30173 Hannover